

# Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofsgasse Nr. 15.

Nr. 210.

Pränumerationspreis:  
für Laibach: Ganzj. fl. 8-40;  
Abtheilung ins Haus wochl. 25 kr.  
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Samstag, 13. Sept. 1879.

Morgen: Kreuzerhöhung.  
Montag: Nicodemus.

Insertionspreis: Ein-  
spaltige Zeile 4 kr., bei  
Wiederholungen 3 kr. An-  
zeigen bis 6 Zeilen 20 fr.

12. Jahrg.

## Oesterreichs Stellung zum Auslande.

Wir gehören nicht zu den Freunden jener politischen Doctrin, welche den theoretischen Widerstand auch dann noch fortzusetzen für gut findet, wenn die Logik der Thatsachen bereits das letzte Wort gesprochen hat. Von diesem Gesichtspunkte aus haben wir die Occupation von Novibazar betrachtet und uns deshalb nicht weiter in unfruchtbareren Klagen über ein Unternehmen ergangen, zu dessen Verhinderung keinerlei Mittel zur Verfügung standen. Wie es nun den Anschein gewinnt, dürfte die Besetzung der Linie, die wir auf alle Fälle als den Abschluß, nicht aber als eine Episode unserer Occupationspolitik angesehen wissen möchten, ohne Schwierigkeiten durchgeführt werden. Wir freuen uns dieser Ansicht um so mehr, als Oesterreich-Ungarn im Laufe der letzten Jahrzehnte auf den Schlachtfeldern Italiens und Böhmens jene traditionelle Politik begraben mußte, welche die Apenninhalbinsel und Deutschland zu Gegenständen weitausblickender Combinationen von seite unserer übel berathenen, kurzfristigen Staatsmänner machte. Gelingt nun aber der politische Act auf der Balkan-Halbinsel, auf dessen Durchführung Graf Andrassy den Hauptwerth seiner Thätigkeit verlegte, dann dürften wol auch die Lobeshymnen aufs neue wieder ertönen, die man zu Ehren unseres scheidenden Ministers des Aeußern angestimmt.

Wir sind trotz unserer Abneigung gegen die Occupationspolitik die letzten, welche die positiven Errungenschaften Andrassy's verkennen möchten, sowie sich denn unsere Bedenken wegen der Theilung Oesterreichs an der Orientfrage stets nur an die finanzielle Seite der Occupationspolitik hielten. Aber trotzdem müssen wir gegen die Versicherungen der Officiösen uns verwahren, als ob die Beziehungen Oesterreichs zum Auslande sich in einem Zustande befinden, welcher schlechterdings nichts zu wünschen übrig läßt. Wie ein Wiener

Korrespondent der „Kölnischen Zeitung“ richtig bemerkt, kann zunächst von einem freundschaftlichen Verhältnisse Oesterreichs zur Türkei keine Rede sein. Sultan Abdul Hamid haßt Oesterreich, das ihm zwei Provinzen genommen, und über die eigentlichen Gefühle der Muhamedaner gibt sich kein verständiger Politiker irgend welcher Täuschung hin. Ein Irrthum ferner wäre es gewiß, wollte man die Beziehungen zwischen dem Wiener und dem Petersburger Cabinet vortrefflich nennen. An der Donau wie an der Newa hat das „Drei-Kaiser-Bündnis“ keine wahren Freunde mehr. Rußland hatte vor Beginn des Krieges mit der Türkei gegen die Besetzung Bosniens und der Herzegowina durch Oesterreich nichts einzuwenden, ja, es soll dieselbe sogar gewünscht haben, um einen Mitschuldigen zu gewinnen. Heute aber, nachdem es allein Krieg geführt, ohne seine auf die Neugestaltung der Balkan-Halbinsel gerichteten Wünsche erfüllt zu sehen, heute erblickt es in Oesterreich nur den Nebenbuhler, der ihm den maßgebenden Einfluß auf der Balkan-Halbinsel entreißen möchte und thatsächlich zum Theil entrißen hat, einen Nebenbuhler, der sich selbst eine militärische Stellung im Orient zu schaffen sucht, die ihn in den Stand setzt, im äußersten Falle Konstantinopel vor den Russen zu erreichen. Zwar ist es dem Grafen Andrassy bis heute gelungen, einem Kriege mit Rußland auszuweichen; früher oder später wird derselbe indeß kaum zu vermeiden sein.

Noch vor kurzem konnte Oesterreich für den Fall eines Conflictes mit Rußland auf die Unterstützung Englands zählen. Heute hat England im Orient seine Sonderinteressen gewahrt und ist in Asien wie in Afrika in Wirren und Kämpfe verwickelt, die es ihm dringend wünschenswerth erscheinen lassen müssen, einen ernstlichen Conflict mit Rußland zu vermeiden, ihm aber sicherlich verbieten werden, für die Verwirklichung etwaiger

auf die Balkan-Halbinsel gerichteter österreichischer Pläne begünstigend einzutreten. Schon jetzt sind die Handelsinteressen Oesterreichs und Englands bei der Frage der serbischen Bahnen in entschiedenem Widerspruch zu einander getreten!

Ist es sonach als gewiß anzunehmen, daß die auswärtige Politik Oesterreichs daselbst Rußland entfremden wird, ohne daß England als sicherer Freund gewonnen werden konnte, so bedarf es kaum noch der Versicherung, daß Italien keineswegs angenehm durch dieselbe berührt worden ist. Mögen auch die Regierungen in Rom und Wien sich mit einer ausgesuchten Höflichkeit behandeln und sich in Versicherungen gegenseitigen Vertrauens erschöpfen, so kann es doch nicht verborgen bleiben, daß Italien mit dem größten Mißvergnügen auf die Ausbreitung des österreichischen Einflusses an der Ostküste der Adria blickt und daß Oesterreich sich fortwährend des Schlimmsten von Italiens Begehrlichkeit nach Süd-tirol und Triest verliest.

Bei diesen objektiv gewürdigten auswärtigen Beziehungen Oesterreich-Ungarns bleibt demselben, wenn es sich nicht isolieren will, nur die Wahl zwischen einer Anlehnung an Frankreich oder Deutschland. Einmal bietet aber die französische Republik trotz ihres unleugbaren Wiederaufblühens keine feste Stütze für die auswärtige Politik eines anderen Staates; sodann weiß man in Oesterreich gut genug, daß es vorzugsweise nur die offenen und geheimen Revanchepolitiker in beiden Staaten sind, welche ein österreichisch-französisches Bündnis gegen Preußen-Deutschland predigen, Politiker insbesondere, denen die neue Basis, auf welche sich der habsburgische Kaiserstaat gestellt hat, sehr mißfällt, denen der Dualismus ein Greuel ist. Gewiß aber ist, daß ein ernster patriotischer Staatsmann in Oesterreich eine Politik der Revanche für 1866 nie mehr versuchen kann und wird, und daß insbesondere derartige Versuche bei der

## Feuilleton.

### Albanien und die Albanesen.

Im gegenwärtigen Augenblicke, in welchem die Regelung der Grenzen zwischen Griechenland und der Türkei die europäischen Kabinette in Bewegung setzt und die Frage der Abtretung eines Stückes albanesischen Landes an das griechische Königreich auf das lebhafteste erörtert wird, ist eine Broschüre über Albanien und die Albanesen, welche soeben im Verlage von Julius Springer erscheint, von besonderem Interesse. Wassa Efendi, ihr Verfasser, ist interimistischer Preßdirektor in Konstantinopel und darf als Albanese, Christ und historisch und philologisch hochgebildeter Mann bedeutende Autorität für seine Ausführungen in Anspruch nehmen. In völlig leidenschaftsloser Kritik weist er zunächst an der Hand der Geschichte die absolute Verschiedenheit der albanesischen von der griechischen Rasse nach. Die Sprache, die Mythologie, die Einrichtungen und Gebräuche der beiden Völker hätten nichts Gemeinsames miteinander. „Man hört alle Tage die Muselman-

nen von Epirus, Mazedonien u. s. w. Albanesen nennen, dagegen die Christen desselben Landes als Griechen, Hellenen bezeichnen. Die Broschüren und Zeitungen der letzten Zeit haben diese Bezeichnung ewig wiederholt, ohne daß jemand an ihre Ungenauigkeit gedacht hätte. Aber diejenigen, welche so ähnliche Unterscheidungen durchgehen lassen, täuschen sich in auffallendster Weise, weil sie eine der einfachsten Betrachtungen unterlassen, nämlich unterlassen, daran zu denken, daß die Muselmanen von Epirus nur Brüder der Christen von Epirus sind, daß sie derselben Rasse angehören, daß in ihren Adern dasselbe Blut circulierte, daß sie dieselben Vorfahren haben. Vor der osmanischen Herrschaft gab es nur orthodoxe Christen, die nach Neigung oder aus anderen Interessen den Islam annahmen, ebenso wie die Muselmanen des obern Albanien nur Katholiken waren, welche Muhamedaner wurden, ebenso wie die Muselmanen Griechenlands Griechen waren, die den Islam annahmen.“

Das Buch enthält eine hochinteressante Schilderung der Rechtsgebräuche in Albanien. „Das Leben, das man in Albanien führt, ist absolut primitiv und patriarchalisch. Jeder Clan hat sein

Oberhaupt und seine Aeltesten, die gemeinschaftlich regieren und nach den alten Gebräuchen und Sitten, die auf dem Rechte der Wiedervergeltung: Auge um Auge, Zahn um Zahn beruhen, Recht sprechen. Das Haupt und die Aeltesten der Clans erhalten ihre Stelle durch Erbgang. Aber diese Stelle ist, was das Recht angeht, durchaus nicht bevorzugt. Das Haupt und die Aeltesten sind in Fragen des öffentlichen und Privatrechts ebenso straffällig wie jeder Gemeine und sind denselben Gesetzen unterworfen; ein Chef, der tödtet, wird getödtet, damit ist alles gesagt. Wer mordet, wird von den Nachkommen des Ermordeten selbst ermordet; kann man den Mörder selbst nicht treffen, so trifft man seinen Vater, seinen Sohn, seinen Bruder, seinen Vetter. Ja, sogar wenn der Mörder selbst und seine Familie sich der Vendetta zu entziehen weiß, so tödtet man irgend ein sonstiges Mitglied des betreffenden Clans. Wer stiehlt, wer raubt, muß den Raub doppelt ersetzen und außerdem eine Strafe zahlen, die dem Chef und den Aeltesten verfällt. Der Mann, der beim Raub erschlagen wird, stirbt ehrlos. Der Raub einer verheirateten Frau steht dem Morde gleich, der Räuber oder einer seiner Verwandten muß

Krone selbst auch nicht den geringsten Rückhalt finden würden. Es ist und bleibt auch in unseren Augen das hervorragendste Verdienst der äußeren Politik Andrassy's, das Heil Oesterreichs in einem engen Anschlusse an Deutschland erkannt und dieser Ueberzeugung auch nach oben hin unbedingte Geltung verschafft zu haben. Den ganzen politischen Horizont Oesterreichs in der Weise aufgeheilt zu haben, wie es die Officioſen glauben machen wollen, lag außer seiner Macht. Aufgabe seines Nachfolgers wird es sein, die oben angedeuteten schwarzen Punkte nicht aus dem Auge zu lassen. Er wird dann gewiß auch nie in die Verlegenheit kommen, von den Bahnen abzuweichen, welche ihm Andrassy durch die Herstellung freundschaftlicher Beziehungen zwischen Deutschland und Oesterreich vorgezeichnet.

### Der Vormarsch auf Novibazar.

Nach einem telegrafischen Spezialberichte der „Neuen freien Presse“ war die Besetzung Plewje's doch nicht so ganz ohne Anstand vor sich gegangen, und scheint man es bloß dem Takte der österreichischen Kommandierenden zu verdanken, daß es bei diesem Anlasse nicht zu unangenehmen Reibereien kam. Wie der betreffende Berichtersteller mittheilt, hatte der feindlich gesinnte Theil der Bevölkerung erst in letzter Stunde beschlossen, keinen Widerstand zu leisten. Die türkische Regierung jedoch schien absichtlich Schwierigkeiten bereiten zu wollen, indem sie gegen die gefaßten und ratificirten Kommissionsbeschlüsse der acht Kompagnien bestehenden türkischen Besatzung keine Abzugsordre ertheilt hatte, wodurch zwischen den beiderseitigen Militärkommandanten Reibungen entstehen mußten, die nur durch das taktvolle und energische Auftreten des Generals Kilič bei voller Wahrung des militärischen Ansehens ohne blutige Konsequenzen blieben.

Die Durchführung der Besetzung vollzog sich in folgender Weise: Mittwoch um 5<sup>1/4</sup> Uhr setzten sich unsere Colonnenpiken in Bewegung; etwa eine halbe Stunde vor Plewje erwartete und begrüßte Mustapha Pascha, der Militärkommandant von Plewje, den General Kilič; nächst des nordwestlichen Ausganges der Stadt waren fünf türkische Kompagnien in Front aufgestellt. Plewje liegt in einem von kahlen, felsigen Höhen umschlossenen Thalkeſſel, dessen Sohle fruchtbarer Acker- und Wiesenboden bedeckt. Von dem Besitze der anschließenden Höhen hängt die Haltbarkeit Plewje's ab. Als das Gros unserer Colonnen, an deren Spitze General Kilič mit seinem Stabe ritt, vor Plewje anlangte, waren die dominieren-

den Punkte von der österreichischen Vorhut- und Flankendeckung bereits besetzt; nur eine von einer Redoute gekrönte Höhe, südöstlich der Stadt, auf welcher sich ein türkisches Lager befindet, war zu jener Zeit noch von drei türkischen Kompagnien besetzt. Als Kilič etwa 100 Schritt vor den aufgestellten Ehrenkompagnien anlangte, ließ er die Brigade halten, empfing hier die Vorstellung des Kaimakams von Plewje und begann hierauf mit der Frage, wann die türkischen Truppen abziehen werden, die Verhandlungen mit Mustapha Pascha. Zur allgemeinen Ueberraschung erwiderte letzterer, bezüglich des Abziehens seiner Truppen keine Instruktionen zu haben. Nachdem General Kilič vergebens auf die Beschlüsse der Kommission hingewiesen, forderte er wenigstens vorläufig, bis zum Eintreffen telegrafischer Ordres, die Räumung der von türkischen Truppen besetzten Höhe, die für unsere Sicherheit unbedingt erforderlich sei. Nachdem jedoch Mustapha Pascha neuerdings unter Hinweis auf die mangelnde Instruktion die Forderung verweigerte und uns überdies absichtlich Schwierigkeiten zu bereiten schien, brach General Kilič ebenso taktvoll als entschieden die Verhandlungen ab und sprach mit lauter, weithin vernehmbarer Stimme ungefähr folgendes:

„Auf Befehl meines Kaisers und mit Zustimmung des Padiſchah sind wir gekommen, Plewje zu besetzen; wir wollen als Freunde bei euch einziehen. Als Beweis der Liebe und Achtung für den Padiſchah und die türkischen Truppen werde ich jetzt die Front der letzteren abreiten.“

Unsere Truppen wurden hierauf zum Präsentieren beordert, und unter den Klängen der Volkshymne und des Generalmarsches ritt General Kilič, unbekümmert um Mustapha Pascha, mit gezogenem Säbel die Front der aufgestellten türkischen Ehrenkompagnien ab, die ihn mit allen Ehrenbezeugungen empfingen. Mustapha Pascha hatte sich nicht mehr unserem Stabe genähert.

Nachdem noch einige auf den Einmarsch in die Stadt bezügliche Dispositionen getroffen worden waren, marschirten unsere Truppen mit klingendem Spiele und fliegender Fahne durch die Stadt. Die christliche Geistlichkeit, die Schulkinder und zahlreiche Nichtmuhamedaner erwarteten unsere Truppen am Eingange der Stadt und begrüßten dieselben mit begeistertem Zivios. In der Stadt waren alle Gewölbe geschlossen. Auffallend war es, daß die Türken unbewaffnet vor ihren Häusern standen und nicht selten den vorbeiziehenden General sympathisch begrüßten. Nach dem Passiren der Stadt marschirte ein Theil unserer Truppen auf die Höhe mit der Schanze; hier wurde zum Gebet kommandiert, präsentiert und

die Volkshymne intoniert. Ein tausendstimmiges Hoch auf den Kaiser, das sich von Berg zu Berg fortplanzte, bildete den Schluß dieses feierlichen Momentes.

General Kilič verfügte die Besetzung der Höhe durch zwei Bataillone des Regiments Nr. 41, welche sich neben dem türkischen Zellager postierten. Die übrigen Truppen rückten auf die ihnen angewiesenen Lagerplätze. Eine Geniekompagnie nahm sofort den Bau einer Schanze in Angriff. Um 9 Uhr rückten die fünf türkischen Ehrenkompagnien in ihr Lager. Um halb 10 Uhr führte der Kaimakan eine aus sechs Begs bestehende, von mehr als hundert Muhamedanern gefolgte Deputation dem General vor, welche namens der muhamedanischen Bevölkerung die Versicherung ihrer Ergebenheit überbrachten. General Kilič beantwortete die Vorstellung in längerer Rede, die durch ihren Inhalt ebenföhr wie das leutselige Wesen des Generals die Muhamedaner vollkommen befriedigt zu haben scheint, denn sie zogen sichlich zufriedengestellt ab, nachdem früher jeder Einzelne bemüht war, einen Händedruck zu erhalten. Die Gewölbe wurden wieder geöffnet, die Bevölkerung zeigte sich freundlicher. Die türkischen Truppen sollten vorgestern abziehen.

Der Sitzer Parteitag hat nicht verfehlt, im föderalistischen Lager eine gewisse Ernüchterung hervorzurufen. So ermahnt der Krakauer „Gaz“ die Czachen, kein überspanntes föderalistisches Programm aufzustellen, weil diesbezüglich unter den Nationalen Meinungsverschiedenheit herrscht, die leicht eine Uneinigkeit unter denselben herbeiführen dürfte, während sie bei gemeinsamer Operationsbasis mit Hilfe der Autonomie und des Conservatismus zur Einheit und Macht im Reichsrathe gelangen werden.

Nach den Ausführungen des „Pester Lloyd“ umfaßt die Vorlage über die Verwaltung der occupierten Provinzen vier Paragraphen. § 1 spricht aus, daß die Verwaltung Bosniens und der Herzegovina im Sinne des Gesepartikels 12 vom Jahre 1867 eine gemeinsame Angelegenheit bilde und in das Ressort der gemeinsamen Regierung falle. § 2 bestimmt, daß an allen Berathungen der gemeinsamen Regierung bezüglich der Verwaltung der occupierten Provinzen beide Landesministerien durch ihre Vertreter theilzunehmen haben. Der letzte Paragraph enthält die Unterscheidung zwischen den ordentlichen laufenden Ausgaben und solchen, welche für bleibende Investitionen zu machen

Fortsetzung in der Beilage.

von dem beleidigten Gatten oder dessen Verwandten getödtet werden. Eine Braut, die sich mit einem andern vermählt, gibt dem verlassenen Bräutigam das Recht, ihren Vater, ihren Bruder, ihren Onkel oder ihren Vetter zu tödten. Der Ehebruch wird mit dem Tode bestraft; der Gatte hat das Recht, den Ehebrecher zu tödten, wenn er ihn bei seiner Frau trifft oder wenn sonst der Ehebruch zweifellos ist.

Diese Gesetze sind für alle gleich, ohne Unterschied der Religion. Wenn ein Muselman einen Christen tödtet, so tödtet umgekehrt ihn ein Christ. Wenn ein Muselman einen Christen tödtet, so ist ein Muselman des Clans des Getödteten gezwungen, als Verwandter des Todten den Muselman zu tödten, der gemordet hat, und umgekehrt, wenn ein Christ einen Muselman tödtet. Der Gastfreund ist heilig; die Pflichten der Gastfreundschaft dürfen unter keinem Vorwande verlegt werden. Der, welcher einen Gastfreund verletzt oder tödtet, ist entehrt, der Clan treibt ihn aus, und niemand darf mit seiner Familie mehr zu thun haben. Diese Schande ist ewig, und selbst das Blut kann sie nicht verwischen. Der, welcher den Gastfreund eines andern tödtet, schuldet diesem „vierzimal

Blute“, das der Clan dessen, der Gastfreundschaft übt, zu fordern hat von dem Clan dessen, der den Gastfreund verletzte. Der Mann, der eine Frau tödtet, ist ehrlos, und fällt diese Ehrlosigkeit auf alle Mitglieder seiner Familie; man nennt sie Frauentödtler. Eben so wie jeder Clan sein Haupt hat, so hat jede Familie das ihre, und das ist jedesmal der Älteste der Familie. Die älteste Frau des Hauses steht dem Hauswesen vor, und die Familien sind sehr kopfreich; es gibt Familien, die 100 bis 120 Häupter zählen. Die Männer führen die Befehle des Oberhauptes aus, und dieses verfügt über alle und alles ohne Widerrede. Man folgt ihm mit blindem Gehorsam, denn das Ansehen des Ältern ist unbegrenzt. Die Führerin des Hauswesens übt dieselbe Macht gegenüber den Frauen und Mädchen aus. Hat ein Mitglied einer Familie sich über ein anderes zu beschweren, so ist es das Haupt des Hauses, das urtheilt, straft, verſöhnt, je nach den Umständen. Sich gegen die Entscheidung des Oberhauptes auflehnen, entehrt. Der Albanese ist mäßig und begnügt sich mit einem frugalen Mahle. Maisbrod, Käse und Milch sind seine gewöhnlichen Nahrungsmittel; er trinkt Wasser; Wein und Branntwein nur in geringen Portionen. Seine

Kleidung ist leicht, Kälte und Hitze sechten ihn nicht an, Ermüdungen und Entbehrungen trägt er mit stoischem Gleichmuth. In seiner Liebe, in seinem Hass kennt er keine Grenzen: weder seine Freude noch seinen Schmerz sucht er zu verbergen. Das Gewehr und der Jatagan sind die Lieblingswaffen des Albanesen; vor allem ist das Gewehr sein unzertrennlicher Freund. Er pflegt es und liebt es mit aller Zärtlichkeit, er schwört bei seinen Waffen, wie er bei seinem Gott oder bei seiner Ehre schwört. Schöne Waffen sind sein Stolz, sein Ruhm.“

Der Verfasser schließt seine Arbeit mit der Erklärung, daß die Albanesen unter dem Sultan vereint bleiben, vor allen Dingen aber nichts von einer Annexion einzelner Landestheile an das ihnen fremde und unsympathische Griechenland wissen wollen.

### Klippen.

Erzählung von Ludwig Habicht.

In dem glänzenden Nordseebade hatte die Saison ihren Höhepunkt erreicht. Es wimmelte von Fremden aus aller Herren Länder, und der

sind. Bezüglich des Schlüssels, nach welchem die Beitragsleistung zu den Verwaltungsauslagen erfolgen soll, ist in der Vorlage nichts gesagt. Die Fixierung desselben soll ebenso wie die Vorlage über die Einverleibung der occupierten Provinzen in den Zollverband erst einer demnächst stattfindenden Ministerkonferenz vorbehalten bleiben. Ob derselbe über diese Fragen so bald schlüssig werden wird, muß dahin gestellt bleiben, da gerade in letzteren Punkten wesentliche prinzipielle Meinungsverschiedenheiten bestehen sollen. Während nämlich Ungarn eine Trennung des Occupationsgebiets in der Weise verlangt, daß ein Theil davon der österreichischen, ein anderer der ungarischen Zollverwaltung zugeschlagen wird, beharrt Oesterreich auf der gemeinsamen Zollverwaltung, ein Standpunkt, der, abgesehen von allen anderweitigen Vortheilen, schon deshalb zu billigen ist, weil es doch unmöglich im Staatsinteresse gelegen sein kann, den Dualismus auch auf die occupierten Provinzen zu übertragen.

Nachdem die Kaiserbegegnung von Alexandrow von den Protectoren eines russisch-deutschen Freundschaftsbündnisses als nicht genügend erachtet wurde, um der in so heftiger Weise zutage getretene Erbitterung des russisch-deutschen Zeitungskrieges ein vollständiges Gegengewicht zu bieten, sollte eine Zusammenkunft Bismarcks mit Gortschakoff angebahnt werden. Verschiedene hochstehende Personen sollen sich für diese Idee begeistert haben, als die Aeußerungen Bismarcks gegenüber dem Berichterstatter des „Soleil“ den ganzen Plan zu Wasser machten.

Die Berufung Puttkammers zur Nachfolge des preussischen Unterrichtsministers Falk hat die Hoffnungen der Ultramontanen derartig gesteigert, daß der westfälische Merus an den neuen Minister eine Eingabe behufs Rückgabe der Schule an die Kirche zu richten wagte. Die Erklärung Puttkammers, daß der Staat das Schulaufsichtsgesetz nicht preisgeben könne und daß überhaupt eine Aenderung der Schulgesetzgebung erst dann möglich sei, wenn die katholische Kirche dem Staate die tatsächliche Anerkennung seines unveräußerlichen Gesetzgebungsrechtes zutheil werden lasse, hat nun die clericale Presse im höchsten Grade erbittert. Die „Germania“ erklärt rundweg, daß zwischen dem System Falks und jenem Puttkammers kein wesentlicher Unterschied bestehe und erhärtet also hiedurch aufs neue die bekannte Thatsache, daß es im politischen Verkehr mit den Ultramontanen bloß zwei Wege gibt: Entweder Kampf bis aufs Messer oder unbedingte Unterordnung unter ihre Herrschgelüste!

Gegenwärtig sollen in der griechisch-türkischen Frage lebhaftere Verhandlungen von Kabinet zu Kabinet stattfinden. Dieselben wurden durch Eröffnungen hervorgerufen, welche die griechische Regierung diesbezüglich in Wien und Petersburg gemacht hat. Man glaubt, es handle sich hiebei um eine nicht unwesentliche Modification der Athener Forderung betreffs Fanina's. Jedenfalls dürfte das Resultat dieser Verhandlungen auf den weiteren Gang der türkisch-griechischen Konferenz in Konstantinopel von großem Einflusse sein und zugleich auch auf die Beantwortung der letzten schriftlichen Erklärung der Pforte seitens Griechenlands bestimmend wirken.

### Vermischtes.

— Ein lebensüberdrüssiger Minister. Wie aus Pest telegraphiert wird, hat am 9. d. der ehemalige ungarische Minister des Innern, Paul Rajner, ein hervorragendes Mitglied der Deakpartei, auf seiner Besichtigung Lonto durch Selbstmord seinem Leben ein Ende gemacht. Die Motive der That sind noch nicht aufgeklärt. Nach einer Version wäre unheilbare Krankheit, nach einer andern Lebensüberdruß die Ursache gewesen. Rajner war Junggeselle, lebte in rangierten Verhältnissen, hatte sich von der Politik und von der Direction des ungarischen Bodenkredit-Institutes längst zurückgezogen. „Raylo“, welchem die Nachricht zuerst zugekommen ist, widmet dem Verstorbenen einen warmen Nachruf. Rajner gehörte zu den angesehensten Deakisten, vertrat das Honter Comitatus wiederholt im Reichstag, war daselbst auch Vizegespan und königlicher Kommissär, wurde später zum Minister des Innern ernannt. Vorgestern fand die kommissionelle Erhebung des Thatbestandes statt. Bis jetzt weiß man nur so viel, daß er sich eine Kugel mitten durchs Herz schoss, und daß er während der letzten Tage wiederholt darüber klagte, wie lange doch das Leben dauere.

— Bahnfrevel. Aus Leibnitz schreibt man der Grazer „Tagespost“: Noch sind die Thäter des im Monate April auf der Südbahnlinie Leibnitz-Schrenhausen verübten Bahnfrevels nicht entdeckt, als neuerdings eine in den letzten Tagen auf derselben Strecke ausgeführte ähnliche Schandthat zu verzeichnen kommt. In der Nacht vom 8. auf den 9. September waren nämlich auf obiger Strecke eiserne Geländersäulen über den Schienenstrang auf einer Brücke in raffiniertester Weise gelegt und befestigt vor einem zu erwartenden Frachtenzuge aufgefunden, aber zum Glück noch rechtzeitig entfernt worden. Wäre der Zug auf das Hindernis gestoßen, so würde eine Entgleisung von unabsehbaren Folgen

eingetreten sein. Vonseite der Behörde sind die umfassendsten Maßregeln ergriffen, um den Thätern auf die Spur zu kommen, und es steht zu hoffen, daß dieselben eruiert und der strengsten Bestrafung zugeführt werden. Welche Motive den oder die Thäter zu derartigen Greuelthaten bestimmten — Rache an einem Bahnbediensteten oder bloß teuflische Lust am Zerstoren — muß vorläufig dahin gestellt bleiben.

— Krake und Mensch im Kampfe. Daß im Geschlechte der sogenannten Kopffüßler, Octopoden oder Tintenfische, riesenhafte Ungethüme vorkommen, welche der Seemannsfrage über die Kraken einen gewissen sachlichen Hintergrund verleihen, ist nunmehr hinlänglich bewiesen. Daß aber unter Umständen selbst kleinere Octopoden dem Menschen gefährlich werden könnten, hat ein am 5. d. M. im Aquarium zu Scartowugh stattgehabter Kampf zwischen einem Achtfüßler und einem Menschen constatirt. Ein Wärter, der glücklicherweise Wasserstiefel angezogen hatte, wurde beim Reinigen eines Beckens von einem großen Octopus angegriffen, welcher vier von seinen Saugrüßeln an einen der Stiefel ansetzte, während er mit den vier anderen sich fest an den im Becken angebrachten Felsstücken hielt und dergestalt allen Versuchen des Mannes, sich seiner zu entledigen, erfolgreich widerstand. Diesem blieb, wollte er das Thier nicht tödten, nur übrig, unter Zurücklassung des Stiefels die Flucht zu ergreifen. Erst zwanzig Minuten später ließ der Octopus den Stiefel fahren.

— Englische Arroganz und schweizerische Derbheit. Im Hotel der Gebrüder Schreiber am Rigi-Kulm hat am 27. August eine Prügelei stattgefunden, in welcher ein englischer Lord, der Mitglied des Parlaments ist, ganz besonders verhanen worden ist, so daß er beim englischen Gesandten in Bern und bei der Cantonregierung in Schwyz bittere Beschwerden erhoben hat. Die Hotelbesitzer stellen den Vorfall in den Zeitungen also dar: „Am 27. August erlaubten sich fünf Fremde, welche ihre Namen mit John Pendur M. P. a party einschrieben, mit Stöcken bewaffnet, ohne weitere Veranlassung, als daß ihnen die angewiesenen Zimmer zweiter Etage nicht gesielen und man ihnen momentan nicht besser aufwarten konnte, ins Bureau des Hotels einzudringen und sofort auf den Wirth loszuschlagen. Der Standpunkt des letzteren war während einiger Minuten, bis Hilfe kam, höchst kritisch. Glücklicherweise parierten die Schläger ihre Stockstöße durch Begegnen der Stöcke gegenseitig selbst. Als dann Hilfe kam, wurden die Eindringlinge allerdings sofort aufs Pflaster gesetzt und damit die Ruhe im Hause wieder hergestellt.“ Die Fremden

Strand bot zu jeder Tagesstunde ein buntes, bewegtes Bild. Unter den herbeigeströmten Gästen erregte eine Familie besonderes Aufsehen, weniger durch ihren Rang und Reichthum, als durch die Persönlichkeit ihrer Mitglieder.

Man wußte nicht viel von diesen Leuten; sie hatten gar keine Bekanntschaften und schienen auch nicht Lust zu haben, welche zu machen. Frau v. Müller war gelähmt und mußte in einem kleinen Wägelchen umhergefahren werden, und ihre beiden Kinder unterzogen sich abwechselnd selbst mit großer Aufopferung dieser Aufgabe; man sah bald den stattlichen, sehr hübschen jungen Mann, bald seine noch schönere Schwester den Wagen vor sich herstoßen, und diese hingebende Kindesliebe der Geschwister erregte bald das Interesse und die Bewunderung der ganzen Badegesellschaft.

War der junge Arthur v. Müller mit seinem etwas schmalen Gesicht und seinen feurigen, unruhigen Augen nur hübsch, so hätte seine Schwester als ungewöhnliche Schönheit gelten können, wenn sie noch den Reiz der ersten Jugend gehabt. Aus einer gewissen Entfernung wußten die sehr regelmäßigen, fast antiken Züge noch immer zu fesseln; aber in der Nähe betrachtet, konnte es dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, daß

Valesca v. Müller schon ein wenig verblüht war. — Frau v. Müller hatte sich in einem sehr einsam gelegenen Häuschen eingemietet, das ihr von dem Besitzer mit sämmtlichen Möbeln zur Verfügung gestellt worden, und täglich fuhrn ihre Kinder sie den weiten Weg bis zum Strande, ohne sich um die Blicke der übrigen Badegäste zu kümmern, die mit Befremden, oft auch mit aufrichtiger Bewunderung, dem jedesmaligen Führer des kleinen Wagens folgten. Aus Sparsamkeit oder aus Noth konnten sich die jungen Leute nimmermehr dieser beschwerlichen Aufgabe unterziehen, denn Frau v. Müller mußte sogar reich sein. Die Geschwister hielten zwei prächtige Pferde in ihrem Stalle, und in den Nachmittagsstunden, wenn die Mutter wieder zu Hause war, machten sie ihren regelmäßigen Ausritt, und nun erregten Valesca sowol wie ihr Bruder durch die Eleganz, wie sie zu Pferde saßen, und durch die Kühnheit, wie sie ihre edlen Hösse tummelten, die Aufmerksamkeit aller Badegäste.

Auf ihren Spazierritten begegneten die Geschwister regelmäßig einem jungen Paar, von dem die Welt behauptete, es seien bereits Verlobte. So viel wußte man jedoch mit Sicherheit, daß der hübsche Premierlieutenant, Baron Wellnau,

ein Verwandter des Freiherrn v. Grafsfeldt war und daß der letztere seine einzige Tochter Magda dem jungen Vetter zugebacht hatte. Der alte Freiherr war kränklich und theilnahmte sich niemals an diesen Ausflügen zu Pferde.

Trotz der täglichen Begegnung waren die jungen Leute nicht miteinander in nähere Berührung gekommen; man grüßte sich höflich, tauschte wol auch einen flüchtigen Blick aus, aber eine Annäherung erfolgte nicht, und doch schienen die Geschwister sowol wie das andere Paar es heimlich zu wünschen, und es fehlte nur der Anlaß, um dieses Band der Zurückhaltung zu sprengen. Auch der sollte sich bald finden. Als sich eines Tages wieder die jungen Leute begegneten, hielt Arthur v. Müller unwillkürlich sein Pferd hastig an, um die kleine, niedliche Baronesse einen Augenblick länger betrachten zu können; das edle Thier bäumte sich auf und der sonst so sichere, sattelste feste Reiter, der seine Aufmerksamkeit nur auf die liebliche Erscheinung des jungen Mädchens gerichtet hatte, verlor das Gleichgewicht und stürzte zur Erde.

Nun sprangen Baron Wellnau sowol wie seine Verwandte von ihren Pferden, um besorgt und theilnahmtevoll dem Verunglückten zu helfen,

(drei Engländer und zwei Deutsche) behaupten dagegen, von dem Wirth und dessen Kellnern und Knechten ohne Grund thätlich angegriffen und mißhandelt worden zu sein. Die Schwyzer Behörde hat die Untersuchung eingeleitet, und die bereits erfolgte Zeugenvernehmung hat ergeben, daß die Engländer zuerst gehauen haben.

— Für Pensionatsinhaberinnen. Die neueste Leistung der Amerikaner auf dem Gebiete des Erziehungswesens besteht in der Verwertung von Parfümerien. Selbstverständlich beschränkt sich die Anwendung dieses pädagogischen Mittels auf Mädchenschulen. Die bisher mit 78 Mädchen angestellten umfassenden Versuche haben u. a. folgende Ergebnisse geliefert: Behandlung mit Moschus erzeugte Liebenswürdigkeit, Schmachten und die Neigung zum Tragen hübscher Kleider; doch mag letztere angeboren gewesen und durch Moschus nur zum stärkeren Ausdruck gebracht worden sein; jedenfalls ist Moschus kein Specificum zur Hervorbringung der erwünschten Neigung. Rosenmund hat eine einigermaßen überraschende Wirkung; die ihm unterworfenen Mädchen wurden nämlich spröde, geziert und unliebenswürdig. Es dürfte sich dieses Mittel somit den Vorsteherinnen von Mädchenpensionaten zur Einführung besonders empfehlen, namentlich, wenn sie außerdem Geranium verwendeten, welches Entschiedenheit des Charakters erzeugt, und eine Mischung von Weichenduft hinzusetzen, der auf Freundlichkeit und Frömmigkeit hinwirkt. Entschieden zu widerrathen aber wäre Patschouli; denn dieses führt nach den angestellten Versuchen leider zu vollständiger sittlicher Verkommenheit. — Die Verantwortung für die Wichtigkeit dieser wissenschaftlichen Untersuchungen müssen wir den New-York „Times“ überlassen, welche dieselben allen Ehren der Oeffentlichkeit übergab.

## Lokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

### Ein Skandal im Gemeinderathe.

Wir sind es zwar schon gewohnt, unsere Gegner alle Schranken des parlamentarischen Anstandes überspringen zu sehen, so oft es ihnen nicht gelingt, die Majorität für ihre Anschauungen zu erhalten. Niemals aber trat uns diese Taktik, welche die Anarchie zum Prinzip und die Verletzung aller Regeln parlamentarischen Anstandes und parlamentarischer Sitte zum methodischen Behelf erheben will, in so widerwärtig aufdringlicher Weise entgegen, wie in der gestrigen Gemeinderathssitzung. Weil, wie aus dem unten folgenden Bericht zu ersehen, der in solchen Fällen eher allzu nachsichtige Vorsitzende sich veranlaßt sah, Herrn Horak, welcher nach Schluß der Debatte

nochmals zur Sache reden wollte, das Wort zu entziehen, verläßt die nationale Minorität des Gemeinderathes unter Schmähungen auf die Liberalen den Saal.

Vergeblich suchen wir nach einem Grunde dieser Handlungsweise. Ueberall, wo man Sinn und Verständnis für constitutionelles Leben hat, gilt die Geschäftsordnung der parlamentarischen Vertretungskörper als unantastbar. Nur hierzulande soll es anders sein, nur bei uns trägt man keine Bedenken, die Aufrechterhaltung der parlamentarischen Ordnung als Motiv zur Inszenierung eines Scandals zu benützen.

Abgesehen davon, daß Herr Horak im Verlaufe der Debatte Zeit genug hatte, sich zum Worte zu melden, sind die Ausdrücke, welche er dem Referenten in der fraglichen Recursangelegenheit in das Gesicht schleuderte, in keiner anständigen Gesellschaft, geschweige denn im Gemeinderathe statthaft. Oder wohin soll es wol führen, wenn eine Gegenpartei der anderen Mangel an gesundem Menschenverstand vorwerfen wollte! Aufrichtig gesagt, vermisten wir bei dieser Auslassung den Ordnungsruf von Seite des Vorsitzenden, welchem überhaupt das Zeugnis gegeben werden muß, daß er, um nur einen Scandal zu vermeiden, eine wahrhaft bewundernswürdige Geduld an den Tag legte. Doch, was nützt da Geduld, wo es doch nur darauf abgesehen ist, auf den Trümmern der Geschäftsordnung dem Parteihaber Raum zu schaffen. Hätte man dem Verlangen Horaks nachgegeben, hätte man gestattet, daß nach Schluß der Debatte zur Sache gesprochen wird, so wäre ein Präcedenzfall geschaffen worden, welcher besonders in allen solchen Fällen bedenkliche Folgerungen nach sich ziehen konnte, in welchen irgend eine Frage nicht nach den Wünschen der Nationalen entschieden worden war. Dazu durfte es der Vorsitzende, dazu durfte es überhaupt kein Mitglied der Gemeindevertretung kommen lassen, welchem die Aufgabe und die Würde der Versammlung am Herzen lag. Man durfte es um so weniger, als Herr Horak sich das Wort durch die Drohung zu erzwingen suchte, daß er sonst mit seinen Gesinnungsgenossen den Saal verlassen werde. Wohin käme die Gemeindevertretung, was müßte die Wählerschaft, die gesammte Oeffentlichkeit von ihr denken, wenn sie sich in solcher Weise tyrannisieren ließen? Traurig genug, daß die nationalen Mitglieder des Gemeinderathes den Muth besaßen, die Drohung Horaks auch wirklich durchzuführen.

Wenn man damit der liberalen Majorität einen Posten spielen und den Bürgermeister zur Aufhebung der Sitzung wegen Beschlunfähigkeit zwingen wollte, so hat man dieses Ziel er-

reicht. Aber traurig genug, daß man in so frivol-er Weise die Aufgabe der Gemeindevertretung anarchischen Gelüsten zum Opfer bringt. Eine Partei, die sich solcher Mittel bedient, hat kein Anrecht auf ein mildes Urtheil. Sie glaubt die gegnerische Partei zu schädigen, schändet aber durch ihr kleinliches, eines Mannes unwürdiges Vorgehen das Ansehen der autonomen Gemeindevertretung, wirft Haß und Zwietracht aus wichtigen Gründen in die Mitte der Bürgerschaft und gibt sich selbst ein Armuthszeugnis in Bezug auf politische Reife, welchem gegenüber alle Versuche einer Belehrung fruchtlos bleiben müssen.

— (Aus dem Gemeinderathe.) Zum ersten Punkte der Tagesordnung für die gestern abgehaltene Gemeinderathssitzung referiert Hr. Dr. v. Schrey über den Recurs des Hausbesizers Franz Bergant wider die der Hausbesizerin Maria von Boichetta erteilte magistratische Bewilligung zum Baue von Holzlegen. Namens der vereinigten Bau- und Rechtssection beantragt Berichterstatter die Abweisung des Recurses, weil Herr Bergant bei der ersten Augenscheinsvornahme seine Zustimmung zum projektierten Baue der Holzlegen erteilt habe, später aber, als es sich um die Unterschrift des Protokolles handelte, seine zuerst abgegebene Erklärung widerrufen, die Unterschrift verweigert und einen Recurs an den Gemeinderath angemeldet habe. Die vereinigten Sectionen müssen die bei der ersten Kommissionierung abgegebene Erklärung des Herrn Bergant als maßgebend ansehen, da dieselbe in Gegenwart der Kommissionsmitglieder, der Herren Gemeinderathe Lafnik und Doberlet und der Herren Magistratsbeamten Ingenieur Wagner und Stadtkommissär Tome abgegeben wurde, und die Mauer, an welche die Holzlegen angebaut werden sollen, vom Recurrenten nicht als gemeinschaftliche Mauer bezeichnet wurde, daher auch im Sinne des Gesetzes kein Grund vorliege, die seitens des Magistrates bereits erteilte Baubewilligung zu widerrufen.

Hr. Regali ist mit den Ausführungen des Berichterstatters nicht einverstanden und beantragt die Ablehnung des Antrags der beiden Sectionen, beziehungsweise die Anordnung einer neuen Kommission unter Beiziehung zweier vom Recurrenten namhaft gemachten Sachverständigen zur Aufnahme eines Lokalbefundes. Den Einwürfen des Hr. Regali gegenüber, welcher den Vorgang der magistratischen Kommission einer abfälligen Kritik unterzieht, sieht sich Hr. Dr. v. Schrey veranlaßt, namens der beiden Sectionen gegen den Verdacht zu protestieren, als ob diese einem ungeklärten Vorgange zustimmen würden, und beantragt die Ablehnung des Antrages Regali.

der nach wenigen Sekunden schon wieder im Sattel saß und mit freudlichem Lächeln für die bereitwillige Hilfe herzlich dankte. Die Schwester war ruhige Zuschauerin des Auftrittes geblieben, und sie sagte jetzt wie zu ihrer Entschuldigung: Ich weiß, daß ich deine Gewandtheit unterschätzt hätte, wenn ich dir zuhülfe gekommen wäre.

Durch diesen so glücklich verlaufenden Unfall war die Bekanntschaft plötzlich gemacht, und wie von selbst gruppierten sich jetzt die Paare anders. Arthur hielt sich an der Seite Magda's, während der junge Lieutenant neben Waleca hurrte und seine Augen von Zeit zu Zeit bewundernd auf seiner schönen Nachbarin ruhen ließ, deren festes, frisches Wesen ihn beinahe noch mehr bezauberte, als ihre noch immer ungewöhnliche Schönheit.

Während Wellnau und Fräulein v. Müller bald in das lebhafteste Gespräch verstrickt waren, verhielt sich das voranreitende Paar weit stiller. Magda zeigte die ganze Schüchternheit und Unbeholfenheit eines siebzehnjährigen Mädchenherzens, und Arthur hütete sich wol, durch ein zu rasches Entgegenkommen die Kleine aus ihrer Sorglosigkeit aufzuschrecken. Er benahm sich äußerst zurückhaltend und ließ nur hindurchschimmern, daß die

junge Baroneß schon längst einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht habe, und daß er sich unendlich glücklich schätze, an ihrer Seite dahinzureiten.

Man plauderte von den gleichgiltigsten Dingen; Magda sprach offen ihre Bewunderung seiner Schwester aus, die so elegant und prächtig zu Pferde saß, und konnte den Wunsch nicht unterdrücken, in der Reitkunst eine ähnliche Fertigkeit zu erlangen.

Würden Sie mir verzeihen, wenn ich mir anmaßen wollte, Ihnen darüber einige Lehren und Anweisungen zu erteilen? fragte Arthur, und seine etwas tiefliegenden, dunklen Augen ruhten dabei erwartungsvoll auf seiner Nachbarin.

Im Gegentheil, Sie würden mich zu tiefstem Dank verpflichten, entgegnete die junge Baroneß lebhaft, Cousin Wilhelm spottet wol darüber, daß ich nicht elegant genug zu Pferde saße, aber wie ich das ändern soll, sagt er nicht.

Sie müssen vor allen Dingen sorgloser werden und Ihrem Pferd trotzdem merken lassen, daß Sie die alleinige und unbedingte Herrin sind, erwiderte ihr Begleiter, und dann begann er ihr einige Handgriffe zu erklären und zu zeigen, wie

sie ihr Pferd leichter regieren könne. Magda begriff das alles rasch und war dafür sehr dankbar.

Nun war es selbstverständlich, daß man jeden Tag gemeinschaftliche Ausflüge machte, die bis in die nächste Umgegend ausgedehnt, und daß dabei dieselbe Reihenfolge wie bei der ersten Begegnung innegehalten wurde. Wol wußten die beiden jungen Verwandten, daß sie für einander bestimmt waren, aber ihre Herzen hatten noch nicht gesprochen, und das Zusammentreffen mit dem Geschwisterpaar schien für beide verhängnisvoll zu werden. Wilhelm von Wellnau machte kein Hehl daraus, daß er von der immer noch blendenden Erscheinung Waleca's mächtig gefesselt wurde, und auch Magda überließ sich ganz dem Zauber, den die Gesellschaft Arthurs auf sie ausübte. Der junge v. Müller zeigte sich durchaus nicht geistreich, nicht einmal hochgebildet; er verstand auch nicht liebenswürdig zu plaudern, aber Magda bewunderte vor allem den guten, liebenden Sohn, der für seine Mutter wahrhaft schwärmte, und sie sagte sich, wer seiner Mutter so innig, fast leidenschaftlich ergeben sei, der müsse ein wahrhaft guter Mensch sein.

(Fortsetzung folgt.)

Nachdem sich über ausdrückliche Anfrage des Bürgermeisters Laschan niemand mehr zum Worte meldet, gibt derselbe ein Resumé der Verhandlungsergebnisse. Wie er aber zur Fixierung der Abstimmungsfragen schreiten will, verlangt Hr. Horak nochmals zum Gegenstande zu sprechen. Ohne sich weiter um die Bemerkung des Vorsitzenden zu kümmern, daß die Debatte geschlossen sei und er daher niemandem mehr das Wort ertheilen könne, fährt Hr. Horak fort, gegen die Ausführungen des Referenten Hr. Dr. v. Schrey zu polemisieren, welche nach seiner Meinung mit dem gesunden Menschenverstand in Widerspruch stünden und welche gewiß anders lauten würden, wenn der Berichterstatter selbst Hausherr wäre. Der wiederholte Versuch des Vorsitzenden, dem Redner die Vorschriften der Geschäftsordnung gegenwärtig zu halten, wird vom Hr. Horak mit der Drohung beantwortet, daß er für den Fall, als man ihm das Wort nicht ertheilen sollte, mit seinen Gefinnungsgenossen den Sitzungssaal verlassen müsse. Auf diese Drohung hin stellt Hr. Suppan den Antrag auf strenge Handhabung der Geschäftsordnung, welchem Antrage Bürgermeister Laschan dadurch nachkommt, daß er dem Hr. Horak das Wort entzieht.

Die hierauf vorgenommene Abstimmung über den Antrag Regali betreffs Anordnung einer neuerlichen Kommission wird mit 12 gegen 6 Stimmen (darunter die aller anwesenden nationalen Gemeinderäthe) abgelehnt. Hr. Horak erhebt sich nun in größter Aufregung, indem er erklärt, daß die nationale Minorität stets die Sitzung verlassen werde, wenn Hr. Suppan darin das entscheidende Wort führen sollte. Zugleich erheben sich die Gemeinderäthe Jurčić, Gorkić, Regali und Dr. Barnik, um den Saal zu verlassen. Noch an der Thüre wendet sich Hr. Horak gegen die im Saale Zurückgebliebenen mit den Worten: „So lange die Liberalen herrschen, wird es immer so bleiben. Dr. Suppan und die Bureaukraten mögen nun die Sache selbst ordnen.“ Die Mahnung des Bürgermeisters, den Saal mit Anstand zu verlassen, wird von den Abgehenden nunmehr zum Theile gehört. Nachdem infolge dieser Seceffion die leider nur schwach besuchte Gemeinderathssitzung beschlußunfähig geworden war, erklärt der Vorsitzende die Versammlung für geschlossen.

(Attentat auf einen Gendarmen.) Montag abends wurde ein Gendarm des Gendarmeriewachtpostens Brunndorf, als er aus dem Gasthause „zur Post“ auf die Straße trat, von zwei Burschen überfallen, zu Boden geworfen und durch Messerstiche gefährlich verletzt. Dem Ueberfall war kein Wertwechsel, überhaupt gar nichts vorgegangen, was man als Grund des brutalen Attentats ansehen könnte. Zu bemerken ist, daß die rasch sich sammelnden Zuschauer keine Miene machten, dem Ueberfallenen Hilfe zu leisten, sondern vielmehr durch aufmunternde Zurufe ihre Beistimmung zu dem verbrecherischen Gewaltacte zu verstehen gaben. Leider ist es eben eine bedauerliche Thatsache, daß ein großer Theil unserer Landbevölkerung, namentlich aber der rauflustige jüngere Nachwuchs im Dienere der öffentlichen Sicherheit seinen natürlichen Gegner erblickt, an dem er sich bei jeder Gelegenheit zu reiben sucht. Unsere Klerrisei auf dem Lande würde gut thun, ihre von Amtsgeschäften freie Zeit lieber zur Aufklärung dieses beklagenswerthen Irrthums, als zu politischen Agitationen und zu Hekereien gegen die liberalen Nemstutari zu verwenden.

(Ein untersteirischer Kosza Sandoz.) Am 17. Oktober 1878 ist der Sträfling Franz Gusej von St. Georgen a. d. Südbahn dem Gefängnisse des Bezirksgerichtes Rohitsch entsprungen, ohne daß es bisher gelang, des gefährlichen Verbrechers habhaft zu werden. Streifungen weiß der verwegene Bursche, auf dessen Einlieferung das Kreisgericht Gills wegen dringenden Verdachtes eines Mordes und eines Raubmordes einen Preis von 50 fl. ausgeschrieben hat, vorfichtig aus dem Wege zu gehen. Doch hat man diesertage anlässlich einer von Gendarmen und Grundbesitzern in der Gemeinde

St. Ruprecht, Gerichtsbezirk Tüffer, vorgenommenen Streifung an mehreren Stellen im Walde Kleider, Schuhwerk, Lebensmittel und andere Vorräthe aufgefunden, welche von den Diebstählen Gusejs und seiner Genossen herrühren dürften. Gusej, dessen Einbringung im Interesse der öffentlichen Sicherheit dringendst wünschenswerth erscheint, ist vierzig Jahre alt, mittelgroß, stark, hat graue Augen, braune Haare, dunklen Schnurrbart und spricht nur slowenisch.

**Rassensfuß, 11. September.** (Münzenfund.) In den vorgestrigen Nachmittagsstunden hat Herr Johann Sassel, Abiturient, in Pricaberg, 5 Minuten von Rassenfuß entfernt, knapp am Wege, über 4000 Stück alte Kupfermünzen 1 1/2 Schuh tief in der Erde in einem irdenen Topfe und um den Topf zerstreut — aufgefunden. Der Topf war erweicht und zerfiel bei der Berührung. Auch fand man noch einzelne Bruchstücke von Töpfen vor, weshalb anzunehmen ist, daß die Münzen in mehreren irdenen Töpfen vergraben waren. Ihrem Ursprunge nach stammen die ziemlich gut erhaltenen Münzen von den Kaisern: Severus (193 bis 211), Gallianus (260 bis 268), Claudius (268 bis 270), Aurelianus (270 bis 275), Tacitus (275 bis 276) und Probus (276 bis 280). Die meisten Münzen rühren aus der Regierungszeit der Kaiser Aurelianus und Probus her und wurden augenscheinlich zur Zeit des letztgenannten vergraben, da sich vom nachfolgenden Kaiser Diocletian keine Münzen darunter befinden. Herr Abiturient Sassel wird diese 1600 Jahre alten Münzen den Museen von Laibach, Rudolfswerth u. zuzenden. Eine Klasten von der erwähnten Fundstelle entfernt sind nach Regenwetter schon öfters derlei Münzen aufgefunden worden, weil das herabströmende Wasser das Erdreich abspülte und die Münzen dadurch an die Oberfläche kamen.

**Literarisches.**  
Bibliotheca juridica. Wien, Manz'sche k. k. Hof-Verlags- und Universitätsbuchhandlung 1879. Von diesem in Fachreisen längst bekannten und gewürdigten Verzeichnisse des vorzüglichsten Wertes aus allen Zweigen der Rechts- und Staatswissenschaften liegt nunmehr die sechste, sehr vermehrte und bis zum Ende des Jahres 1878 ergänzte Auflage vor. Dasselbe enthält ziemlich alle irgend bedeutenden neueren literarischen Erscheinungen auf rechts- und staatswissenschaftlichem Gebiete mit genauen und verlässlichen Angaben des Verfassers, des Titels, der neuesten Auflage und des Preises. Ein vollständiges Materienregister erhöht noch die Brauchbarkeit des Wertes, das als ein compendiöses, aber vollkommen ausreichendes Nachschlagebuch allen, die sich für die genannten Wissenszweige interessieren, behufs rascher Orientierung über die vorhandenen Publicationen gute Dienste leisten wird.

(Wörterbuch für Kaufleute.) Im Verlage von Lehmann & Wegel in Wien ist ein „Deutsch-italienisch und italienisch-deutsches Wörterbuch für Kaufleute und Verkehrsbeamte“ von Johann Ullmann erschienen, welches seiner Aufgabe gemäß nur solche Ausdrücke berücksichtigt, welche für den Verkehr von Wichtigkeit sind. Es enthält demnach ein vollständiges Warenverzeichnis und alle bei der Post, Eisenbahn, Telegraphie und Schifffahrt vorkommenden technischen Bezeichnungen in einer Vollständigkeit, welche das hübsch ausgestattete Buch zu einem willkommenen Rathgeber für Verkehrsbeamte und kaufmännische Korrespondenten machen muß.

(Der Wiener Voté, Illustrierter Kalender für Stadt- und Landleute.) Dieser beliebte, von Carl Elmar herausgegebene Kalender liegt nun für das Jahr 1880 im 11. Jahrgange vor uns. Neben einem vollständigen Kalendarium und den volkstümlichen Erzählungen: „Der Mädchenhändler“, „Die heimliche Ohrfeige“, „Dr.

Schnee“ und „Wenzel in Bosnien“, bringt auch dieser Jahrgang unter dem Titel „Von Jahr zu Jahr“ eine Rück- und Rundschau über die wichtigsten Begebenheiten des ablaufenden Jahres. Eine Genealogie des Hauses Habsburg, ein alphabetisch geordnetes Verzeichniß der gebräuchlichsten Taufnamen mit Angabe des Namenstages und sämtlicher Jahrmärkte der Monarchie, Post- und Telegrafentarif und Stempel-Gebühren-Scala vervollständigen den Inhalt dieses von der Waldheim'schen Verlagsbuchhandlung elegant ausgestatteten und mit vielen Illustrationen geschmückten Lehrbuches.

**Witterung.**  
Laibach, 13. September.  
Morgens Nebel, heiterer Tag, schwacher Ost. Wärme morgens 7 Uhr + 6.4°, nachmittags 2 Uhr + 19.8° C. (1878 + 22.5°; 1877 + 22.4° C.) Barometer im Fallen, 735.96 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 11.7°, um 2.7° unter dem Normale.

**Angekommene Fremde**  
am 12. September.  
**Hotel Stadt Wien.** Neumeister, Kfm., München. — Dirnböck Ottile und Baron Myrbach, Präsident, Graz. — Ritter v. Breisky, Sectionschef; Wohlheim, Ingenieur; Büchler, Leppner, Kfzte., und Nitzl, Wien. — Uranik, Holzhändler, und Clescovich, Fiume. — Globočnik, Gewerksbesitzer, Eisenm. — Kammerer, Professor, und Hyblas, Kfm., Triest.  
**Hotel Elefant.** Fritsch, Disponent, Wien. — Dr. Loscana, k. k. Regimentsarzt, Spiz. — Komljanec, Religionslehrer, Gottschee. — Gorup, Slavina.  
**Hotel Europa.** Klabligio, Kfm.; Candellari, Agent, und Korentan, Finanzbeamter, Triest. — Schleyer, Hauptmann, Graz.  
**Baierischer Hof.** Gebin, Lehrer, Krainburg. — Top, Lehrer, Reifing.  
**Wohren.** Rašič, Kaufm., Kapellen. — Martini, Privat, Graz. — Vidleric und Martini, Marburg. — Grablaviz, Treffen. — Piric, Unterkrain. — Paul, Schauspieler, Prag.

**Verstorbene.**  
Den 10. September. Johann Suhadobnik, Tagelöhner, 47 J., Polanastraße Nr. 29, Lungentuberculose.

**Wiener Börse vom 12. September.**

Allgemeine Staats-	Geld	Warr	Geld	Warr
<b>Schuld.</b>				
Baierrente . . . . .	66 80	66 90	Nordwestbahn . . . . .	125 50 126 —
Silberrente . . . . .	68 25	68 35	Rudolfsbahn . . . . .	132 50 133 —
Goldrente . . . . .	80 —	80 10	Staatsbahn . . . . .	269 75 270 —
Staatsloose, 1854 . . . . .	115 —	115 25	Südbahn . . . . .	80 50 81 —
„ 1860 zu . . . . .	123 25	123 75	Ung. Nordostbahn . . . . .	126 — 126 50
„ 100 fl. . . . .	126 —	127 —		
„ 1864 . . . . .	156 —	156 50	<b>Pfandbriefe.</b>	
			Vobentreibantstalt	
<b>Grundentlastungs-</b>			in Gold . . . . .	116 25 116 50
<b>Obligationen.</b>			in österr. Währ. . . . .	109 25 109 50
Galizien . . . . .	92 75	93 25	Nationalbank . . . . .	101 65 101 75
Siebenbürgen . . . . .	86 40	87 —	Ungar. Vobentredit-	99 50 99 75
Leuzer Banat . . . . .	85 50	86 —		
Ungarn . . . . .	87 25	88 —	<b>Prioritäts-Oblig.</b>	
			Elisabethbahn, 1. Em.	96 — 96 25
<b>Andere öffentliche</b>			Herb.-Nordb. u. Silber-	104 75 105 —
<b>Anlehen.</b>			Frans.-Joseph-Bahn . . . . .	95 80 96 —
Donau-Regul.-Loose . . . . .	108 50	109 —	Galiz.-Ludwigb. 1. E.	103 25 103 75
Ung. Prämienanlehen . . . . .	98 75	99 —	Öst. Nordwest-Bahn	96 50 96 75
Wiener Anlehen . . . . .	112 75	113 —	Siebenbürger Bahn . . . . .	72 — 72 25
			Staatsbahn, 1. Em.	169 — 169 50
<b>Actien u. Banken.</b>			Südbahn a 2 Pers.	121 75 122 —
Kreditanstalt f. d. u. ö.	257 50	256 75	„ a 5 . . . . .	103 25 103 50
Nationalbank . . . . .	820 —	821 —		
			<b>Privatloose.</b>	
<b>Actien u. Transport-</b>			Kreditloose . . . . .	169 75 170 —
<b>Unternehmungen.</b>			Rudolfsloose . . . . .	18 50 19 —
Alsb-Bahn . . . . .	134 —	134 50		
Donau-Dampfschiff	576 —	577 —	<b>Devisen.</b>	
Elisabeth-Westbahn . . . . .	170 —	170 50	London . . . . .	117 80 117 90
Herbinants-Nordb. . . . .	2215	2220		
Frans.-Joseph-Bahn . . . . .	144 50	145 —	<b>Geldsorten.</b>	
Galiz.-Karl-Ludwigb. . . . .	293 50	294 —	Dukaten . . . . .	5 60 5 62
Kemberg-Geromont . . . . .	196 —	196 50	100 Francs . . . . .	9 34 9 35
Rudb.-Wechselbank . . . . .	576 —	577 —	100 d. Reichsmark . . . . .	57 80 57 85
			Silber . . . . .	100 — 100 —

**Telegrafischer Kursbericht**  
am 13. September.  
Papier-Rente 67 40. — Silber-Rente 68 80. — Gold-Rente 81 15. — 1860er Staats-Anlehen 123 50. — Bankactien 819. — Kreditactien 258 25. — London 117 70. — Silber —. — R. f. Münzducaten 5 58. — 20-Francs-Stücke 9 33 1/2. — 100 Reichsmark 57 70.

